

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

N^o 20.

Diese Zeitung erscheint alle vierzehn Tage
Sonnabends. Preis pro Quartal durch
die Post bezogen 65 Pfg. Eingetragen
in die Postzeitungsliste Nr. 5317.

Hannover, Sonnabend, den 29. September 1894.

Inserate kosten pro 3gehaltene Zeile
oder deren Raum 15 Pfg. Offerten-
Annahme 10 Pfg.
Redaktion und Verlag: Klostergang 4 A.

3. Jahrg.

Die Arbeiterausschüsse.

Von unseren sozialpolitischen Quacksalbern wird den Arbeiterausschüssen eine hohe sozialpolitische Bedeutung beigemessen, nach ihrer Meinung sind sie das glättende Öl, das die innere Reibung zwischen den Interessen, zwischen dem Kapital und der Arbeit nach Möglichkeit verhindert, repräsentieren sie das Organ, durch das die Harmonie der Interessen plastisch in Erscheinung tritt. Allmählich kommt es aber auch unserer Bourgeoisie zum Bewußtsein, daß sich zwischen der Unternehmerklasse und der Arbeiterklasse eine jähe Kluft aufgethan hat, und daß an ihren beiden Seiten Individuen stehen, die keine gemeinsamen Interessen mehr haben, deren Gefühle und Empfinden, deren Rechtsbewußtsein die klassenfeindlichen Gegensätze aufweist, die selbst nicht mehr dieselbe Sprache reden, zwischen denen kaum noch eine gegenseitige Verständigung möglich ist.

Während früher der in der gewerblichen Unternehmung selbst aufgewachsene Unternehmer durch sein zeitweiliges Zusammenarbeiten mit den Arbeitern — wenigstens während seiner eigenen Ausbildungsperiode — einen Einblick in die Interessensphäre des Arbeiters erhalten hatte, wodurch er von Maßnahmen abgehalten wurde, die den Arbeiter direkt vor den Kopf zu stoßen geeignet waren, ist das heute nicht mehr der Fall. Der Unternehmer unserer großen industriellen Etablissements ist heute zumeist Kaufmann, ist nur Kapitalist und nichts weiter, oder er ist Staatsbeamter, der die Leitung des Betriebes vom grünen Tisch aus dirigiert. So verloren die Unternehmer mit ihren Arbeitern jede engere Fühlung und es traten so scharfe Differenzen in Erscheinung, wir erinnern nur an den rheinisch-westfälischen Bergarbeiter-Ausstand, daß sich die gebieterische Nothwendigkeit ergab, zur Durchsührung mancher Einrichtung mit einer vom Unternehmer gewünschten Wirkung die Schaffung von Arbeiterausschüssen, Aeltestenkollegien, Arbeiterräthen vorzunehmen. Im „Interesse des sozialen Friedens“ wurden die Arbeiterausschüsse bekanntlich auch durch die bekannte Rede des Kaisers im Staatsrathe empfohlen und einzelne Großindustrielle wie Döschhäuser z. B. priesen sie über das Bohnenlied. Herr v. Stumm freilich, die „Köln. Zeitung“ und andere Organe der rheinischen Bourgeoisie traten mehr oder weniger offen gegen diese Neuerung auf. Für sie gilt für das Arbeitsverhältnis als erster und letzter Grundfals, daß immer und überall die Arbeiter zu ducken sind, daß nur die höhere Weisheit und Einsicht des Unternehmertums zu beurtheilen vermöge, was dem Arbeiter fromme, und daß man diesem gegenüber durch die Errichtung von Arbeiterausschüssen auch nicht den Anschein erwecken dürfe,

als seien die Arbeiter frei und selbstständig. Von diesem Gesichtspunkte erklärt sich die vom Unternehmerinteresse durchaus nicht gerechtfertigte Abneigung einiger Industrieller gegen die Arbeiterausschüsse.

Von Seiten der Arbeiter selbst werden die Arbeiterausschüsse mit nur zu gerechtfertigtem Mißtrauen beachtet. In den meisten Fällen schon sagt es ihnen ihr Instinkt, daß bei dem drückenden Abhängigkeitsverhältnisse, unter dem die Arbeiter dem Unternehmer gegenüberstehen, ein Arbeiterausschuß niemals mit voller Entschiedenheit werden auftreten können, ist doch die Fügsamkeit und Schmiegsamkeit die beste Empfehlung für den Arbeiter in den Augen des Unternehmers. Betrachtet der Arbeiter dann die tatsächlichen Verhältnisse, betrachtet er, wie bei der Wahl der Arbeiterausschüsse solche Modalitäten die Regel sind, die dem Unternehmer die Mehrheit der Stimmen sichern, sieht er, daß die Sitzungen des Ausschusses fast immer unter dem übermächtigen Einflusse des Unternehmers stehen, daß die Befugnisse des Arbeiterausschusses meist nicht über bloße Begutachtungen hinausgehen, so tagiert er den wahren Werth der Arbeiterausschüsse sehr richtig dadurch, daß er sie lächerliche Dekorationsstücke nennt, die nicht einmal durch ihren äußerlichen Ausputz blenden können.

Es ist deshalb sehr leicht verständlich, daß der Gewerberath von Düsseldorf klagen kann: „Mehrfach wurde mir von Fabrikbesitzern geklagt, daß sie die größte Mühe hätten, ihre Arbeiter zum Besuche der Versammlungen, in denen die Wahl der Ausschussmitglieder vorgenommen wird, zu bestimmen. Auch klagen einzelne Industrielle, daß die Wirksamkeit ihrer Arbeiterausschüsse sehr viel zu wünschenswerth übrig lasse, da es den Leuten häufig an Verständnis für die Sache fehle.“

Man kann es den Arbeitern wirklich nicht verargen, wenn sie nur ein geringes Verständnis dafür bekunden, den Unternehmern ein billiges Mäntelchen der Arbeiterfreundlichkeit umzuhängen, unter dem sie um so leichter ihren Ausbeutergelüsten fröhnen können. Daß dies und nichts Anderes der wahre Charakterzug des Unternehmertums ist, wird ganz deutlich, wenn man die tatsächlichen Funktionen in Augenschein nimmt, die die Arbeiterausschüsse zu vollziehen haben. Wenn sie irgendwo und bei irgend einer Gelegenheit wirksam in Aktion hätten treten können, so wäre dies bei der Feststellung der Arbeitsordnungen gewesen. Nach § 134d der Gewerbeordnung ist „vor Erlass der Arbeitsordnung oder eines Nachtrages derselben den in der Fabrik oder in den betreffenden Abtheilungen des betreffenden Betriebes beschäftigten großjährigen Arbeitern Gelegenheit zu geben, sich über den Inhalt derselben zu

äußern.“ Da diese Bestimmung aber erst für die nach dem 1. April 1892 zu erlassenden Arbeitsordnungen in Kraft trat, so hielten die Unternehmer sich meist in der Weise, daß sie die Arbeitsordnungen schon vor diesem Zeitpunkt in Kraft treten ließen, um nur ja nicht den Arbeitern das bescheidenste Recht einzuräumen. „Züch unverbindliche Meinungsäußerungen anzubringen.“ Das hätte doch sonst den Anschein hervorgerufen: Wären, als ob Arbeiter und Unternehmer auf demselben Rechtsboden mit einander verkehrten.

Nur auf neutralem Gebiet, oder wo sie direkt gegen die Arbeiter verwendbar sind, wird den Arbeiterausschüssen ein größerer Spielraum gewährt. Die Berichte der Fabrikinspektoren und Gewerberäthe bringen darüber manches Material bei. So fällt in zahlreichen Fabriken dem Arbeiterausschuß direkt die Aufsicht über die jugendlichen Arbeiter in und außer dem Betriebe zu.

In Guben müssen die jugendlichen Arbeiter einer Fabrik zwangsweise sparen, 50 Pfg. wöchentlich, nur unter Zustimmung des Arbeiterausschusses darf auf Antrag der Eltern dieser Sparbetrag abgehoben werden.

Der Gewerberath von Trier berichtet, daß in einzelnen Arbeitsordnungen die Ueberwachung der jugendlichen Arbeiter außerhalb der Fabrik dem Arbeiterausschuß anvertraut sei. Der Unternehmer sucht eben nicht bloß innerhalb, sondern auch außerhalb des Reichs des Frohnheims über seine Arbeiter anzuherrschen, und da seine Augen nicht überall sein können, überträgt er dem Arbeiterausschuß die Funktion einer Geheimpolizei, die aber eventuell auch als wirkliche Polizei in Aktion tritt, indem sie Strafen gegen Verhüllte wegen Theilnahme an Räuereien und Langvergnügen u. verhängt. Derartige Dienstleistungen als Mittel des Unternehmers verleihen den Arbeiterausschüssen ein direkt gefährliches Gepräge und dienen natürlich nicht dazu, die Ausschüsse bei den Arbeitern beliebter zu machen.

Noch schlimmer wird dies, wo die Arbeitervetreter auch den erwachsenen Kollegen gegenüber Wohlthaten- und Sittenpolizei, natürlich im Interesse des Unternehmers zu spielen haben. Die Arbeiterausschüsse werden dann zu einem wirklichen Behnmergericht. Berühmt ist hierin vor allem der Arbeiterausschuß der Wächtersbacher Steingutwerke, von dessen Thätigkeit der Gewerberath von Kassel als besonders rühmend hervorhob, daß er im Berichtsjahre (1893) 3 Arbeiter mit sofortiger Entlassung bestrafte, einen davon wegen Diebstahls, zwei wegen „Störung der Ordnung des Betriebes.“ Für den Unternehmer ist ein solcher Arbeiterausschuß eine prächtige Institution. Er bleibt immer der arbeiterfreundliche Chef, während gerade

Bojarenscherze.

Novelle aus dem russischen Leben von Eduard Wilde.

6) (Nachdruck verboten.)
„Wenn Anatol Wassiljewitsch ein Jüngling wäre, weichen mitleidigen Herzens: „Was hat man Dir, Tu armes Kind gethan?“ würde er wohl rufen müssen, auch ohne Goethe gelesen zu haben. Jetzt aber hat Fürst Wolkonsky nur einen flüchtigen verächtlichen Blick für die kleine weinende Nigron; sein Auge haftet sich mit tückischem, schadenfrohen Aufblitzen auf Dissip Petrowitsch, dessen Hüftenkörper zusammengeschrunpft, wie rückgratlos und trüg geworden erscheint. So hat er noch nie auf seinem grün-lackirten Sonntagswagen gesehen, der stolze Alte von Polja! Sein Antlitz, geblick-sahl, finster und zugleich traurig, ist greisenhafter geworden und der Blick hat einen matten, trodenen Schimmer. Freilich, des Bojaren ansichtig werdend, kann es noch aufzucken in diesem Auge; es glüht darin plötzlich ganz gewaltig; aber es ist etwas Schones dabei, wie ohnmächtige Wuth, und anstatt das Haupt stolz aufzurichten, senkt es Dissip Petrowitsch noch tiefer und schaut zur Seite.

„Geda, alter Freund, was sehen meine Augen!“ schreit der Fürst mit eigenthümlich krächzender Stimme; zugleich sperrt er, sein Pferd anhaltend, mit dem langen, quer über die Landstraße gelenkten Jagdwagen dem Entgegenfahrenden die Passage. „Du, Dissip Petrowitsch, was hast Du Dir denn da für ein Täubchen aus Moskau mitgebracht? Fühwahr, die Venuschen! Was, ist es schon genug von Musik und fremden Zungen? In einem halben Jahr schon? Gehst das bei Bauernkindern so rasch? Ei, ei und was weint denn die süße kleine Dirne so gottesjämmerlich?“

„Gieb den Weg frei, Anjäs!“ growlt es drohend aus dem langen Bart.

„Na, na, warum so eilig und so brummig, Alter?“ lachte Fürst Wolkonsky höhniisch. „Also die liebe

Jungfer! Oder ist die verdächtige Heimkehr wegen der — Brauttschaft, he? Man redet ja von einem Bojaren, von einem jungen Fürsten — sieh, das kleine Dorfpflänzchen, was es für einen feinen Geschmack hat! . . . Aber Du, Alter, solltest Du etwa Deine Einwilligung verweigern wollen? Woher denn die Thränen? . . . Sei kein Narr, Dissip Petrowitsch, ein Fürst ist so leicht nicht wieder zu finden.“

„Anjäs, giebt den Weg frei oder ich überfahre Dich?“ donnert der Gastwirth zitternd vor Wuth; seine Hand umspannt fester den Reitstiel, mit dem er zum Schlage ausholt. Der Fürst hält es für rathsam, nun doch auszuweichen; er lenkt seinen Wagen ein wenig zur Seite.

„Und wie geht es dem Kolja, Deinem braven Sohn, dem zukünftigen Minister? Du wirst Doch seine Schulden bezahlt haben, wie? . . . Was sagst Du mich denn so verblüfft an? Meinst wohl, ich habe Spione? Bin nicht neugierig auf Deine Geheimnisse, habe mich bloß von Matwei, Deinem Hausgeist etwas anschwätzen lassen. . . . Also der Junge hat Schulden gemacht; er besucht auch wohl lieber das Trinkgelage als die Hochschule? Hehehe! Was habe ich Dir vor einiger Zeit gesagt, alter Narr? Habe ich's nicht gewußt? Wer hat Recht, ich oder Du?“

Dissip Petrowitsch verließ seinem Pferde einen Hieb, daß es hoch aufbäumt; dann geht es im Galopp die Straße hinab, dem Dorfe zu. In die Staubwolken hinein, die hinter dem Wagen aufwirbeln, schreit der Bojar noch eine Menge Hohnworte und lacht aus voller Kehle, bis das Gefährt hinter Gebüsch und Alderzäune verschwindet.

Im Laufe der folgenden Tage ging dem Bojaren von Wolkonsky eine Mittheilung zu, die ihm wieder unbändigen Spaß machte. Er ersuhr, daß sein Sieg über den häuerlichen Feind gewissermaßen ein vollständiger sei in Folge eines Geschwinnes, wovon er bisher nichts gewußt.

Der Fürst hatte Mitja, seinen Stallknecht, beauftragt, er solle schleunigst seine alte Mutter in Popenlja besuchen, dabei aber nicht verkümmern, hinzuhorchen, was die Dorfleute Neues sprächen über Dissip Petrowitsch, und nicht

vergessen, im Wirthshaus einzulehnen und nachzusehen, wie es dem Alten gehe, was er thue und rede.

Da Mitja ein pffiger Burche war, der den Kern seiner Mission voll erfasste, konnte er seinem Brotherrn mit folgender Nachricht aufwarten:

Kolja, der Student in Moskau, sitze dort im Gefängnisse, sonst hätte ihn der Vater gleich Venuschen mit nach Hause gebracht, um ihn hier bei Wasser und Brot einzusperrern oder an den Pfahl zu binden und Bauer werden zu lassen. Er sitze in Haft wegen Auflehnung gegen die Befehle des Jaren. Der Vater habe ihn garnicht gesehen, sondern Bescheid beim Bedell der Hochschule erlassen. Kolja und mit ihm eine große Anzahl Studenten hätten an der Universität eine Empörung veranstaltet; nun harrten sie ihrer Strafe entgegen, die wohl auf Sibirien lauten werde. O Graus, habe da der Alte gewüthet und getobt! Nun schleiche er, gedrohen und hohlwangig, wie ein Gespenst einher. Junger Venuschen, die in der Hauptstadt, wie man aus des Alten Fluchen und Klagen verstehe, einen unsittlichen Lebenswandel eingeschlagen haben müsse — die sitze und weine Tag und Nacht. Es herrsche eine Stimmung im Gasthause, als wenn noch größeres Unglück bevorstände. Der Alte berehne sich fonderbar, daß man glauben müsse, er sei nicht recht bei Sinnen. Er wüthe und schluchze zugleich, und dabei rufe er oft des Fürsten Namen.

„Mein Reitpferd, Mitja, rasch mein Reitpferd.“ besah Anatol Wassiljewitsch erregt, nachdem er den Bericht angehört hatte.

„Zu Befehl, Erlaucht!“

Als der Reitknecht hinausgeeilt war, begann der Fürst sein Arbeitskabinett zu durchmessen — so jugendlich-elastischen Schritts, so freudig bewegt wie ein Feldherr, dem soeben über eine gewonnene Schlacht rapportirt worden.

Er rieb sich die Hände, schlug sich klatschend auf die Wenden, riß die Augen auf und schloß sie wieder. Das

